

## Claudia Schroth-Gasde, Malerei

Ausstellung in der Galerie in der Kinderklinik

26.06.2016 – 30.09.2016

Haus Feldberg

Universitäts-Kinderklinik

Vernissage: So 26.06.2016, 11h

Christian Gasde: Gitarre und Monochord

Aus der Laudatio

Theo Hofsäss, Freiburg

Claudia Schroth-Gasde studierte Kunst an der PH hier in Freiburg. Sie ist seit 25 Jahren im Bereich Malerei kreativ tätig und arbeitet mit Acrylfarben, die sie zusammen mit Kleister, Seidenpapier und sonstigen Materialien in diversen Spachtelverfahren und Pinseln auf Leinwand aufträgt. Dabei entstehen fast ungegenständliche Bilder. Die Farbpalette ist auf Blau- und Grüntöne reduziert. Verwischte Strukturen und zarte Farbspuren lassen im Betrachter sinnliche und poetische Bildräume entstehen, die an Landschaften erinnern.

Die Künstlerin zeigt heute hier zum ersten Mal ihren bis dato kompletten Zyklus „Wasserlandschaften“. Bei meinem Atelierbesuch vor wenigen Tagen erklärte Claudia mir, dass Wasser für sie das Element des Gefühls sei. Indem der Betrachter in Resonanz mit der fließenden Dynamik des in den Bildern abgebildeten Wassers gehe, entstehen in ihm Vorstellungsbilder, die der Enge des Alltagsblicks neue spirituelle Erfahrungen eröffnen. Die Resonanzen entstehen aufgrund der sich wiederholenden Muster in den Bildern im Wahrnehmungsapparat des Betrachters. Ähnlich wie den Klangteppichen, die der geneigte Zuhörer bei Christian Gades Saitenfantasien auf seinem Monochord, Gitarre und live Elektronik hören mag.

Fast scheinen die Bilder manchmal wie Gewebe, in denen es darum geht - sprechen wir mit Goethe: „das Geeinte zu entzweien, das Entzweite zu einigen, ... das Ein- und Ausatmen der Welt, in der wir leben, weben und sind.“ (Goethe naturw. Schriften 1, 296 Weimar).

Stellen wir uns diese Bilder - exemplarisch nehme ich mal eines für einen Moment aus der Ausstellung heraus - wie Teppiche, die auf einem Webstuhl gefertigt wurden vor; dabei möchte ich mein Augenmerk nicht auf den Begriff des dadurch entstandenen Gewebes legen, sondern auf den Begriff des Webens selbst.

Weben hat ursprünglich mehrere Bedeutungsebenen, die heute zum Teil verloren gegangen sind.

1. sich hin und her bewegen,
2. sich zeigen
3. wirksam sein.

Charakteristisch für diese Arbeit ist die Reduktion auf das unbedingt Notwendige, das Wesentliche. Auch hier gibt es mehrere Bedeutungsebenen, die in der sprachgeschichtlichen Entwicklung zum Teil verlorengegangen sind.

- Wesentlich ist das Adjektiv zu wesen in seiner Bedeutung der 'eigentlichen Natur eines Dinges'. Sein lebendiges Dasein, sein Leben und **Weben** (DWB), das heißt sein da sein. Da haben wir das **Weben** wieder, diesmal in der Kombination von Leben und Weben, die fast schon eine Standardformulierung der älteren Neuzeit war.
- Daneben aber auch unmittelbar zum verbum wesen 'esse' gebildet: Die Essenz, das Ureigene.
- Außerdem gehört es zur indogermanischen Wurzel „ues-„ 'verweilen, wohnen übernachten'.

Wir alle kennen diese Bedeutungen besser in seinen präfigierten Substantiven: das Verwesen, das Unwesen oder das Anwesen. Im Verständnis der Wesens-Metaphysik steht dabei das Wesen im Gegensatz zum Sein. Es wird als eine begrenzte Möglichkeit zu sein betrachtet, die erst durch das Sein in die Wirklichkeit überführt wird. Das Sein wird dabei als bloßes Existenz-Prinzip und als selbst vollkommen inhaltsleer aufgefasst.

Das Wesen ist das Unwandelbare und Unauflösliche, das sich stets in derselben Weise gemäß demselben verhält. Es ist so allem entgegengesetzt, was den Grundcharakter des Werdens aufweist, d. h. allem Einzelnen als bloß Einzelem. Daher ist das Wesen als das wirklich Seiende in allen seinen Charakteren dem entgegengesetzt, was sinnenfällig erfassbar ist, d. h., es ist das Unsinnliche, das nur im Denken erfassbar ist.

Claudia Schroth-Gasde zeigt uns dieses Sein auf ihren Leinwänden. Wenn wir uns darauf einlassen ihre Bilder so zu betrachten, wie sie entstanden sind, nämlich in einem meditativen Prozess, dann werden wir das Dasein menschlicher Existenz schauen können.